

Liebe Gemeinde,

was kostet es uns eigentlich, zur Kirche zu gehören?

Nein - ich will jetzt nicht wissen, wie viel Kirchensteuer Sie zahlen. Ich frage mich etwas anderes. Unser Christsein, wie viel an persönlicher Entschiedenheit, hat es von uns verlangt. Die meisten sind in die Kirche hineingetauft worden. Später hat man sich mehr oder weniger freiwillig konfirmieren lassen, hat Religionsunterricht genossen oder ertragen.

Und dann kamen vielleicht im jungen Erwachsenenalter die ersten Fragen: Ist das noch etwas für mich? Soll ich in der Kirche bleiben? In dieser? Oder soll ich eine andere religiöse Heimat suchen? Kann ich das noch glauben? Bringt mir das etwas? Brauche ich überhaupt Religion?

Gut, ich bin geblieben, Sie sind geblieben. Aber wenn nicht? Keiner hätte - wie noch vor einigen Jahren in der DDR - ein Thema daraus gemacht, ob man dazugehört oder nicht. Bei uns fragt heutzutage niemand danach, wie man es mit der Religion hält. Hauptsache: nicht fundamentalistisch oder radikal! Jeder soll nach seiner Façon selig werden ... Und da gibt es niemand, der uns die Hölle heiß macht. Es kostet nichts, zur Kirche zu gehören. Und man riskiert nichts, wenn man draußen ist.

Wie befremdlich mag da der Predigttext auf uns wirken. Es ist ein Klagelied des Propheten Jeremia aus dem 20. Kapitel des Prophetenbuchs. Jeremia 20, 7-11.

Jeremia beklagt, er sei Gott auf den Leim gegangen, wie der ihn betört habe. Dabei hatte Jeremia doch anfangs versucht, dem Ruf Gottes auszuweichen: "Lieber nicht ich, ich bin noch zu jung und unerfahren!" Gott sah das anders. Und er berief ihn, legte ihm seine Worte in den Mund, die unbequem waren für die Menschen im Lande. Denn mit ihnen sollte der Prophet die Missstände im Land anprangern. Und er tut es offenbar: Gewalt und Unterdrückung muss ich rufen. Grauen ringsum!

Selbst die nächsten Freunde wollen das nicht hören. Denn: Religion soll sich raushalten. Da soll es ums Jenseits gehen und um Trost und Zuwendung. Sie soll das Leben leicht machen, aber nicht schwer.

Viele Menschen neigen dazu, sich so eine Wellness – Religion zusammenzubasteln. Eine Religion, die mir etwas bringt, aber mit möglichst geringem Kostenaufwand verbunden ist. Und diese Religion wird dann gelebt in samtweichem Meditationsgedudel, wohlklingenden und wohlfeilen Worten aus den Heiligen Schriften aller Religionen. Das Unbequeme unterliegt der Zensur des Wohlgefühls. Alles ist schön, wahr und gut. Leid, wenn es denn vorkommt, lässt sich erklären und therapieren.

Gott ist sanft und schwingt im Urgrund des Lebens hin und her. Jeremia musste einen anderen Gott kennen lernen. Einen unbequemen, fernen Gott, der Recht und Gerechtigkeit von den Menschen fordert. Einen Gott, der etwas kostet. Jeremia ist nicht glücklich über diese Begegnung. Er will da wieder raus: "Ich will nicht mehr an ihn denken, und nicht mehr in seinem Namen sprechen."

Gott vergessen und ihn totsichweigen im Leben. Das versuchen viele, nicht nur die Zeitgenossen Jeremias, auch und gerade wir heutigen: Die einen wollen Gott vergessen und totsichweigen, weil sie ungestört ihr Leben führen wollen, ohne moralische Forderungen, befreit von religiösen Übervätern.

Die anderen wollen Gott vergessen und totsichweigen, weil Gott ihnen ihr Leben durcheinander zu bringen droht. Weil sie lieber am Rande stehen und die Weltläufe mehr oder weniger klug kommentieren, als sich im Namen Gottes für eine bessere Welt zu engagieren. Der Erfolg ist doch zu gering, zu wenige ziehen mit, zu viele haben nur Spott für die Weltverbesserer übrig.

Auch darum ist Glauben selbst für uns Christen zur Privatsache geworden. Wir haben verlernt öffentlich einzutreten für die Sache Gottes. Es ist uns da besser gelungen als Jeremia, Gott zu vergessen. Der Prophet konnte nicht anders, als weiter reden, obwohl es ihm an den Kragen ging.

Sein Herz brannte von der Sehnsucht nach einer neuen Welt, wo
meines zu oft nur noch lauwarm vor sich hin glimmt und fast erlischt
durch Sätze, wie: Man kann ja doch nichts machen. Wer wird es
einem danken. Mich hört ja doch keiner. Es ändert sich ja nichts...
Irgendwie findet der Prophet Gott wieder: der Herr steht bei mir wie
ein gewaltiger Held. Das macht ihm Mut, den Mund nicht zu halten.
Ein christlicher Dichter fand eindrückliche Worte für den Anspruch,
der auch an uns gestellt ist:

*seid unbequem, seid sand,
nicht öl im getriebe der welt.*

*sand in jedem getriebe
wo der mensch zur nummer wird
zum zahnrad
zum objekt
damit die maschinerie
weiter unmenschliches produzieren kann
von dem wir leben
und an dem wir sterben*

*sand
da wo ein system mit uns rechnet
da wo es uns einkalkuliert hat
weil wir aufgehört haben zu denken*

*sand
da wo vom allgemeinen volksempfinden
von der allgemeinen meinung
von dem "man denkt so"
geredet wird*

*sand sein
auch auf die gefahr hin
zermahlen zu werden
- wie christus*

(Ulrich Schaffer)

Ich würde wohl kaum wie Jeremia, und schon gar nicht wie Christus, den Mut aufbringen, mich zermahlen zu lassen, oder, wie Dietrich Bonhoeffer das gesagt hat, dem Rad in die Speichen zu greifen. Aber Gott traut uns zu, wenigstens ein Sandkorn zu sein, das da bremst, wo die Maschinerie von Unrecht, Lüge und Gewalt auf Touren kommt. Er hat uns verheißen, dass er in unserer Schwachheit stark sein wird, wenn wir denn von uns selber weg und auf ihn hinsehen.

Im Vertrauen auf Gott könnten wir Christinnen und Christen dann ein Haufen von Sandkörnern werden, die für die Sache Gottes den Lauf des Unrechtes, der Gewalt und des Leidens in der Welt bremsen.
Amen